

Die
B r i e f t a s c h e.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend

— No. 8. —

den 23. Februar 1828.

Der starke Ritter.

Dem deutschen Kaiser Maximilian dem Zweiten diente von Jugend auf der Ritter Andreas Eberhard Rauber zu Talberg und Reineck, und erwarb sich durch vieljährige Dienste und bewährte Treue die Gunst und das Vertrauen seines Gebieters in so hohem Grade, daß ihn derselbe nicht allein zur Stelle eines Hof-Kriegsrathes erhob, sondern ihm auf seine natürliche Tochter, Helena Schorfegin, zum Weibe gab.

Ausgezeichnet war dieser Mann durch die Größe seines Körpers, durch seine Stärke, denn auch er ist einer von denen, die ein Hufeisen zerbrechen konnten, und durch die außerordentliche Länge seines Bartes. Dieser ging ihm nicht allein bis zu den Füßen, sondern von dort wieder bis zur Mitte des Körpers hinauf. Als Beweise seiner ungewöhnlichen Kraft werden besonders zwei Thatsachen angeführt. Am Hofe des Erzherzog Karl zu Grätz hielt sich ein getaufter Jude von riesenhafter Stärke und Leibeshänge auf. Der Erzherzog, welchem Rauber's Eigenschaffen nicht unbekant waren, trug Verlangen, zu erfahren, welcher von beiden dem Andern an Kraft überlegen sey, und vermochte sie zu einem Versuche, der darin bestand, daß Einer dem Andern einen Faustschlag geben sollte. Sie spielten erst um den Vorstreich. Der getaufter Jude gewann ihn und gab dem Ritter einen so gewaltigen Schlag, daß er davon zu Boden fiel, nicht anders, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, als ob ihn einer von des Vulkans Schmiedegesellen mit seinem Hammer aus voller Kraft getroffen hätte. Er mußte gegen acht Tage das Bett hüten und konnte noch weit länger das Haus nicht verlassen. Dieses Haus wurde zum Andenken an diese Begebenheit der Rauberhof, und die Straße, in der es lag, die Raubergasse genannt. Nachdem sich der Ritter

endlich wieder erholt und zu Kräften gekommen war, wurde Tag und Stunde bestimmt, wo er den Gegenschlag thun sollte. Der Ritter ergriff den Gegner bei seinem ebenfalls ziemlich langen Barte, wand denselben zwei Mal um die linke Hand und schlug mit der rechten so gewaltig darauf, daß er nicht allein den Bart, sondern auch die untere Kinnlade in der Hand behielt. Der Unglückliche starb bald darnach. Unbegreiflich und höchst tadelnswerth ist das Verlangen einer solchen Kraftprobe von Seiten des Erzherzogs Karl, und giebt dasselbe einen Beweis von der Rohheit des damaligen Zeitalters und insonderheit der Unterhaltung der Fürsten. Den andern Beweis seiner Stärke gab der Ritter als er sich um seine nachherige Gattin bewarb, und ist derselbe nicht so tragischer Art als der vorhergehende.

Kaiser Maximilian II. besaß, wie schon gesagt, eine durch Schönheit ausgezeichnete natürliche Tochter, Helena Schorfegin, das Unterpand eines Liebesverhältnisses, in welchem er als Jüngling mit einem reizenden gräflichen Fräulein aus Ostfriesland gestanden hatte. Um die Hand dieser kaiserlichen Jungfrau bewarben sich vor Andern ein vornehmer Spanier und der Ritter Rauber. Jener hatte das Lob eines Helden und übertraf an Länge noch den Herrn Rauber. Wer aber der Stärkste unter diesen Beiden wäre, konnte man nicht wissen. In ihrer Neigung für das schöne Fräulein waren sie einander gleich.

Der Kaiser, ein milder und heiterer Herr, entschied ihren Streit nicht selbst, sondern erklärte, daß er denselben für den würdiaften halte, sein Schwiegersohn zu werden, der seinem Nebenbuhler an Stärke und Gewandtheit überlegen sey. Er ließ Beiden, ganz im Geiste seiner Zeit, einen nach der Größe und Länge hiezu bereiteten Sack bringen und dabei andeuten,

daß der die schöne Helena zur Gemahlin haben solle, der in seiner Gegenwart den Gegner hineinstecken würde. Die beiden Bewerber nahmen die Bedingung mit Dank an und jeder that sein Möglichstes, den Nebenbuhler in den Sack zu zwingen. Zuletzt gelang es dem Deutschen, den langen Spanier zu besiegen, und trotz alles Widerstrebens von Seiten des Gegners, seinen Zweck zu erreichen. Der Ueberwundene nahm sich den erlittenen Schimpf so zu Herzen, daß er gleich darauf verschwand, um nicht dem Hofe beständig zum Gelächter zu dienen. Rauber hatte indessen seine Gemahlin nicht lange. Sie starb, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Nach ihrem Ableben heirathete er ein ungarisches Fräulein, Ursula von Tschilack, welche ihn mit einem Sohn und sieben Töchtern beschenkte. Er selbst starb im Jahr 1575 auf seinem Schloß Peternell unweit Pressburg und wurde daselbst zwischen seinen beiden Gemahlinnen beigesetzt. Den Bart ließ man ihm, in zwei Theile geflochten, bis auf die Zehen herab, das Uebrige wurde abgeschnitten und einem Mitgliede seiner Familie zugestellt. Oberhalb des Begräbnißes wurde sein Bild mit dem Wapen, in Marmor gehauen, angebracht.

Wirkung des Reisens.

Die letzte Lieferung der Werke von Chateaubriand enthält eine Abhandlung über Reisen, hinsichtlich ihrer Einwirkung auf die Civilisirung der Welt. Es heißt darin: Columbus entdeckte Amerika in der Nacht vom 11. auf den 12. October 1492; Capitain Franklin vollendete die Entdeckung dieser neuen Welt am 18. August 1826. Wie viele Generationen sind in diesem Zeitraume von 333 Jahren 9 Monaten und 24 Tagen dahin geschwunden, wie viele Umwälzungen haben statt gefunden, wie viel hat sich bei den Völkern geändert! Die heutige Welt gleicht nicht mehr der des Columbus. Auf jenen unbekanntem Meeren, über denen man eine schwarze Hand, die Hand Satans, sich erheben sah, welche die Schiffe während der Nacht erfaßte und sie in die Tiefe des Abgrundes, in jene graufenden Regionen hinabzog, die der Sitz der Nacht, des Schreckens und der Fabelwelt sind; auf jenen tohenden Wogen am Cap Horn und dem Cap der Stürme, vor denen sonst die Seuermänner erbleichten; auf jenem zwiefachen Oceane, der seine Doppelseufer bespült; in jenen ehemals so gefürchteten Meeresgegenden fahren jetzt regelmäßige Postschiffe zum Transporte von Briefen und Reisenden. Aus einer blühenden Stadt in Amerika ladet man sich zum Mittagessen in einer blühenden Stadt Europas ein, und kommt zur bestimmten Stunde an. Statt jener plumpen, schmutzigen, stinkenden, feuchten Schiffe, wo man nur von gefalzenem Fleische lebte und eine Beute des Scorbutus war, bieten sich dem Reisenden

elegante Fahrzeuge dar, deren Zimmer mit Mahagoniholze getäfelt, mit Teppichen, Spiegeln, Blumen, Bibliotheken und musikalischen Instrumenten geziert, und mit allen Delikatessen einer guten Küche versehen sind. Eine Reise, auf der man mehrere Jahre lang Nachforschungen unter den verschiedenen Himmelsstrichen anstellt, kostet oft nicht einmal das Leben eines einzigen Matrosen. Der Stürme lacht man. Die Distanzen sind verschwunden. Ein bloßer Wallfischfänger segelt nach dem Südpole: ist der Jang nicht ergebnig, so wendet er sich gegen den Nordpol. Um einen Fisch zu fangen, durchschiffte er zweimal die Wendekreise, legt zweimal die Länder des Durchmessers zurück und berührt in wenigen Monaten die Endpunkte der Erde. An den Thüren der Gasthöfe in London erblickt man neben der Anzeige von der Abfahrt des Paketbootes von Dover nach Calais auch die von dem nach Vandiemens-Land gehenden Paketbootes, welches mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die zu den Antipoden reisenden Passagiere versehen ist. Es giebt Reisebeschreibungen in Taschenformat, Wegweiser, Handbücher zum Gebrauche von Personen, die eine Vergnügungsreise um die Welt machen wollen. Diese Reise dauert 9 bis 10 Monate, manchmal weniger; man reist im Winter ab, beim Herausgehen aus der Oer; man landet auf den kanarischen Inseln, in Rio-Janeiro, auf den Philippinen, in China, in Indien, auf dem Cap der guten Hoffnung, und ist wieder zu Hause beim Wiederanfange der Jagd. Die Dampfschiffe kennen auf dem Ocean keine widrigen Winde, auf den Flüssen keine Strömung mehr. Sie gleichen schwimmenden Palästen von 2 und 3 Stockwerken, und von ihren Gallerien herab bewundert man die schönsten Naturgemälde in den Wäldern der neuen Welt. Bequeme Straßen führen über die Gipfel der Berge und machen Wüsten zugänglich, welche noch vor Kurzem kein menschlicher Fuß betreten hatte. Vierzig tausend Reisende versammelten sich unlängst zu einer Lustpartie am Wasserfalle des Niagara. Auf Eisenbahnen gleiten schwere Güterwagen rasch dahin; und wenn es Frankreich, Deutschland und Rußland beliebte, eine Telegraphenlinie bis an die chinesische Mauer zu errichten, so könnten wir an unsere Freunde in China schreiben, und in 9 oder 10 Stunden Antwort erhalten. Ein Mensch, der seine Pilgerschaft im 18ten Jahre anfinge, und mit dem 60sten endigte, würde, wenn er täglich nur 2 Meilen ginge, in seinem Leben 7 Mal unsere Erde umkreisen. Das Genie des Menschen ist wahrlich zu groß für einen so kleinen Wohnort; man muß auch daraus schließen, daß es für eine größere Heimath bestimmt ist.

Beiträge zur Menschenkenntnis aus zum
Theil längst vergessnen Schriften. *)

Busenfreunde und Bekannte haben wirklich immer eine Art von natürlichem Hange zu besondern weiblichen Personen in dem Hause eines Freundes, z. B. seiner Großmutter, Mutter, Schwester, Tochter, Muhme, Nichte oder Kousine, wenn sie reich sind, und zu seiner Frau, Schwester, Tochter, Nichte, Kousine, Geliebte, der Magd, wenn sie hübsch sind.

Man hat bemerkt, daß die Wache der Klugheit, gleich einer Stadtgarnison, immer am fertigsten ist ihre Schuldigkeit zu thun, wo am wenigsten Gefahr ist.

Der Gram ist eine Krankheit, die mehr Menschen aufreibt, als man gemeinlich denkt; sie würde auch eine beträchtliche Stelle in den Todtenlisten einnehmen, wenn sie sich nicht von allen andern Krankheiten in dem einen Punkt unterscheidet, daß kein Arzt sie heilen kann.

Es giebt einen Grad der Freigebigkeit, der in der That einigß Ansehen des Verdienstes zu haben scheint, und dieser ist, wenn wir aus Grundsatz und Christenpflicht einem Andern geben, was wir wirklich selbst bedürfen, oder wenn wir, um das Elend eines Andern zu mindern, uns dazu verstehen einen Theil davon auf uns zu nehmen, indem wir das weggeben, was unsre eignen Bedürfnisse nur äußerst schwer entbehren können. Dies scheint wirklich einigermaßen verdienstlich zu seyn. Aber unsern Brüdern bloß mit unserm Ueberflusse zu Hülfe zu kommen, christliche Liebe mehr auf Kosten unserß Geldklastens als unsre eigene auszuüben, lieber einiae Familien vom Untergange zu erretten, als ein schönes Gemälde in unserm Zimmer aufzuhängen, oder eine andere überflüssige lächerliche Eitelkeit zu befriedigen, dies scheint nichts weiter als menschlich gehandelt zu seyn. Ja man könnte sagen, daß ein solcher Wohlthäter ein wahrer Epikuräer sey. Denn was könnte der größte Epikuräer sich mehr wünschen, als statt mit Einem Munde mit vielen zu essen? Und das kann man von demjenigen sagen, der es weiß, daß Viele ihr Brod seiner Freigebigkeit zu verdanken haben.

Man darf nur auf die Tischgesellschaft eines vornehmen Mannes aufmerksam seyn, um von seiner Religion, seinen politischen Grundsätzen, seinem Geschmacke, und in der That seinem ganzen Charakter sich die vollkommenste Kunde zu verschaffen. Denn obgleich einige voreilige Burschen mit ihrer Herzensmeinung an allen Orten herausplätzen, so besitzen doch

die meisten Menschen Hoffitte genug, ihr Gespräch nach dem Geschmacke und der Denkungsart ihrer Obern einzurichten. (Fortsetzung folgt.)

Argentana.

Das neu entdeckte Metall, Argentin oder Argenta, gewinnt man jetzt auf dem Harze aus sonst weggeworfenen Eisenschlacken. Dieses neue Metall kommt dem Silber an Farbe, an Dehnbarkeit und Feuerbeständigkeit gleich. Es ist überdies ganz frei von andern schädlichen Zusätzen, weshalb es sich sehr gut zu Galanteriewaaren eignet. Dies neue Metall, oder vielmehr Halbmetall, giebt einen neuen Beweis, wie weit es die neueste Chemie, diese wahre Scheidekunst, schon gebracht hat, da man aus nichtsnützigen Schlacken dies silberähnliche Metall ausscheidet; und Kenner wollen sogar versichern, es sey sehr wahrscheinlich, daß man nächstens nun auch ein goldähnliches Metall auf gleichem Wege erfinden werde, ja es würde gar kein Wunder seyn, wenn man am Ende wirklich noch die Aufgabe der Goldmacherskunst löste. Man will sogar wissen es lebten jetzt am Harze einige Scheidekünstler; welche behaupteten, das Geheimniß solcher künstlichen Goldbereitung schon zu besitzen.

Eigenheiten großer Männer.

Man hat bemerkt, daß Personen von ausgezeichnetster Schönheit, und vorzüglich Männer, den Kopf, nach der Seite hängend, zu tragen pflügen. Alexander, Alcibiades, Clemens XII. und Ludwig XV. kann man dafür als Beispiel anführen.

Ein Mann, der mit großen Gedanken umgeht, oder über wichtige Sachen nachdenkt, pflegt sich mit einem Finger auf dem Kopf zu kratzen, oder die Stirn mit der Hand zu reiben. Cesar, Dante, Clemens XIV., Rousseau und Napoleon zeigten diese Gewohnheit auf eine auffallende Weise.

Sich die Nase reiben ist das Zeichen eines spöttischen Gemüths. Cicero, Ariost und Voltaire haben sich hierin, wie in vielen Anderem, ausgezeichnet.

Das Handwerkschild der deutschen Tuch- und Zeugmacher.

Dieses Handwerkschild besteht in Krone und Scepter und dem buraundischen Kreuze. Eine kleine, so eben erschienene Schrift des Herrn Ferdinand Joseph Gruber, erörtert in einer historischen Abhandlung die Ursachen, warum dieses hochveredelte Handwerk, welches einst eines der blühendsten in Deutschland war,

*) Durch die Güte eines Sönners dieser Blätter mitgetheilt. Um fernere Spenden bittet freundlichst
d. A.

so tief herabkommen mußte. Aus bisher noch unbekannt gebliebenen Quellen löst der rühmlich bekannte Verfasser, seine geschichtliche Aufgabe. Er sagt unter Anderem in dem Werkchen: Aus Deutschlands wackern Tuch- und Zeugmachern bestand einst Kaiser Karl V. Leibschaar, die bei der Festung Golleta, Afrika's geübte Reiterei warf, und so den herrlichsten Sieg anbahnte. Darum krönte der kaiserliche Regimentsinhaber dieses Heldenhandwerk mit der Führung der Krone und des Scepters, und später, als auch 10,000 burgundische Kriegssöldlinge vor der nur 3000 Mann starken kaiserlichen Leibschaar fliehen mußten, mit der Insignie des burgundischen Kreuzes im Gewerkschilde. Unter dem Panier von Privilegien beginnt das goldne Zeitalter unter den Tuch- und Zeugmachern, und nach und nach sank es, gemäß deutlicher und deutsch-offener Entzifferung, zum silbernen, metallenen, und endlich sogar zum eisernen Zeitalter herab, und zwar durch die nachtheilige Einwirkung französischer Moden- und wucherischer Geldmacht.

Wissenschaftliche Notiz.

Am 24. December feierte die kaiserliche Universität zu Dorpat den Gedächtnistag ihrer 25jährigen Gründung. Bei dieser Gelegenheit wurden folgenden auswärtigen Gelehrten Doktor-Diplome ertheilt: Dem Pastor primarius an der Michaelskirche zu Bremen, Gottfried Mencklen, als Doktor der Theologie; dem Prälaten und Bibliothekar des Vatikans zu Rom, Angelo Mai, als Doktor Juris; dem königlich-preussischen Kammerherrn und Ritter Alexander v. Humboldt, als Doktor der Medizin, und endlich Seiner Hoheit dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, dem Professor der Chemie, Berzelius, zu Stockholm, und dem Professor der Astronomie, Bessel, zu Königsberg, als Doktoren der Philosophie.

Die grünen Erbsen.

Der Marschall von Sachsen wollte einst bei Eröffnung des Feldzuges, seinen Generalstab bewirthen, und ließ deshalb von Paris einige Mezen arüne Erbsen kommen, welche ihm über fünf und zwanzig Louis-d'ors kosteten. Seinem Haushofmeister verbot er, darüber zu sprechen, indem er sich das Vergnügen machen wollte, seine Gäste mit einem so seltenen Gericht, sowol in Hinsicht der Zeit (im Monat März) als des Ortes, und der andern Umstände, zu überraschen. Als aber bei der Tafel die grünen Erbsen, welche der Marschall sehnlich erwartete, als Zwischenpeiße aufgetragen werden sollten, erschienen sie nicht. Er ließ sogleich den Haushofmeister rufen. „Wo sind die grünen Erbsen?“ flüsterte er ihm in's Ohr. „Mon-

seigneur — die — Monseigneur, es waren so wenige, als sie gekocht waren,“ erwiderte der Herbeigerufene, „daß der kleine Küchenjunge sie für einen Tafelrest hielt und sie ausgespeist hat.“ „Wie!“ rief der Prinz — „der verdammte Junge! Er soll augenblicklich heraufkommen.“ Mehr tod als lebendig erschien der kleine Küchenjunge vor seinem zürnenden Herrn. „Die grünen Erbsen,“ sagte der Marschall zu ihm, „haben sie Dir geschmeckt?“ „Vortrefflich, Monseigneur!“ „Das ist mir lieb, und man gebe ihm nun auch zu trinken“ — ver setzte der Marschall.

A n e k d o t e.

Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, Gründer der Republik Holland, hatte bekanntlich ein ähnliches Schicksal, wie Frankreichs König Heinrich der Vierte. Ein Fanatiker, von Philipp II. König von Spanien gedungen, erschoss ihn meuchlings. — Philipp hat vergessen, daß mein Sohn Moriz lebt, sagte der sterbende Prinz; in ihm geht mein zweites Leben wieder auf.

Witz und Scherz.

Unter den trefflichen Engländerischen Panoramen in Berlin befindet sich bekanntlich die schöne Ansicht Pompeji's, wo in den Straßen hin und wieder Personen (vermuthlich Reisende) stehen, die die herrlichen Zimmer beschauen. Eine Dame, die kürzlich das Gemälde sah, meinte: „Am Merkwürdigsten ist es doch, daß die Menschen sich damals schon so elegant und nach unserer Mode kleideten.“

Ein Grenz-Offiziant ertappte einen Contrebandier, der mit einer Ladung Zucker auf dem Rücken eben den Grenzfluß passirt hatte. „Halt! oder ich schieße Dich tod!“ schrie er ihm zu. — „Meinetwegen!“ gab dieser zur Antwort, „das soll Ihnen nichts helfen, wenn Sie mich todschießen, werfe ich den Zucker ins Wasser.“

R ä t h s e l = Q u a d r a t u r.

Wie kann man aus den Buchstaben A, G, M, D, R und S, ein Quadrat bilden, daß man in jeder Reihe, vorwärts oder rückwärts gelesen, vier Wörter bilden kann, von denen das erste eine Speise ist, die von den Gästen mit Füßen getreten wird, das zweite einen Kleiderschrank bedeutet, welchen der nicht nöthig hat der ihn kauft, das dritte einen Gott in Kindesgestalt und das vierte den Ort bedeutet, von wo aus der Gang des großen Uhrwerkes regulirt wird, nach welchem sich ein großer Theil der Bewohner unsers Erdbodens richtet.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
D o n a u.